



Missionsverhältnisse in "St. Joseph".

haben, konnte ich mich bald vor Schwäche kaum mehr auf den Füßen halten. Ich setzte mich daher vor meiner Hütte auf einen Haufen Stroh und begann Rosenkränze zu ketteln. Bald umringten mich einige hochbetagte Neger, bewunderten die bunten Glasperlen und die feine seidene Schnur und baten mich, ihnen eins dieser Kunstwerke zu überlassen. Ich bedeutete ihnen, daß ich gerne einen Rosenkranz gegen eines der zahlreichen Hühner, die im Hofe umherliefen, vertauschen würde, ein Ansinnen, auf das sie sofort eingingen. Die Umstände nötigten mich, diese List anzuwenden; denn Kinder gab es in dem kleinen Dorfe nicht zu taufen, mir aber um Gottes Lohn ein Almosen zu geben, kam den guten Leuten gar nicht in den Sinn. Für einen Rosenkranz aber konnte ich die verschiedensten Lebensmittel haben.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsverhältnisse in „St. Joseph“.

Vom Hochw. P. Mansuett Poll, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Eine sechste Katechese stelle habe ich dem hl. Apostel Andreas geweiht. Sie liegt in der noch meist protestantischen (wesleyanischen) Niederlassung Kleinfontein. Unterricht und Gottesdienst halte ich in dem ziemlich geräumigen Hause eines noch heidnischen Kaffern. Seine Familie ist protestantisch getauft, doch finden sich unter den Anverwandten auch mehrere Katholiken. Der hl. Messe und den religiösen Vorträgen wohnt außer den Katholiken immer auch eine beträchtliche Anzahl Katechumenen, d. h. solcher Protestanten bei, die katholisch werden wollen. Der erwähnte Kaffer wünscht sogar, daß ich auf seiner Farm ein Kirchlein baue. Wie gerne täte ich das! Doch woher die Mittel nehmen bei der allgemein herrschenden Armut?

Hier möchte ich übrigens die Bekehrung einer jungen wesleyanischen Witwe erwähnen, die sicherlich auch das Interesse unserer geehrten Leser finden wird. Eines Tages fand ich nämlich in jener Gegend eine junge, sterbensranke Frau. Sie war Witwe und bewohnte mit ihrer Mutter eine kleine Grashütte. Da sie schon früher wiederholt die Absicht geäußert hatte, meinem Unterrichte beizuwohnen, fing ich an, ihr etwas vorzubereiten und sie im katholischen Glauben zu unterrichten. Als ich sie am folgenden Tage wieder besuchte und mit der Frage herausrückte, ob sie nicht katholisch werden möchte, dankte sie mir für mein gestriges Gebet und erzählte, sie habe während der Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt. Es sei ihr nämlich vorgekommen, als gäbe ich ihr ein weißes Kleid und als sei sie mir dann nachgefolgt.

In der stillen Hoffnung, der Traum möge sich erfüllen, erweckte ich mit ihr auch diesmal Alte der Reue, der drei göttlichen Tugenden usw. und verließ sie mit dem heiligen Segen. Als ich nächste Woche wieder kam, fand ich sie zwar sehr schwach, doch bat sie mich sofort aus freien Stücken um die hl. Taufe. Ich erteilte ihr zunächst den notwendigen Unterricht, ließ sie nach einer kurzen Formel den wesleyanischen Irrtum abschwören, beietete ihr das katholische Glaubensbekenntnis vor, das sie mir Wort für Wort nachsprach, hörte ihre Beichte und absolvierte sie zum Schlusse bedingterweise, wie es in solchen Fällen bei uns üblich ist. So war ihr Traum in Erfüllung gegangen. Ich hatte ihr mit Gottes Hilfe das weiße hochzeitliche Kleid verschafft, und sie folgte mir in der katholischen Kirche nach.

Ich übernachtete an jenem Abend in dem Hause eines katholischen Storekeepers (Krämers), las am folgenden

Tage wieder in dem oben erwähnten Hause die heilige Messe und erteilte sodann den Kranken die letzte Delung und den Sterbeablaß. Nachdem ich den ganzen Tag über in verschiedenen Kaffernkreisen christlichen Unterricht erteilt hatte, kam ich spät am Abend in Watershed, einer siebenten Katechese stelle an, die ich dem heiligen Apostel und Evangelisten Johannes geweiht habe. Seit etwa einem Jahre halte ich dort Gottesdienst in einer geräumigen, recht sauber gehaltenen runden Hütte eines Kaffern Namens Tschabalala, dessen Sohn Vincenz früher die Missionschule in Mariannhill besucht hatte, und der erst kürzlich eines recht schönen und erbaulichen Todes gestorben war. Es wohnen noch mehrere Katholiken und eine Menge Protestanten in der Nähe. Sie alle begleiteten mich zum Grabe des Verstorbenen, das ich nachträglich einsegnen wollte, denn ich hatte dem frommen Jüngling zwar alle heiligen Sterbesakramente gespendet, war aber bei seinem Tode und der Beerdigung nicht zugegen gewesen.

Ich nahm übrigens die Zeremonie erst am kommenden Tage vor, denn es war, wie gesagt, schon spät am Abend, als ich dort eintraf. Am Morgen las ich zunächst die heilige Messe und begab mich sodann in Begleitung seiner Verwandten und vieler anderer über den Berg zum Grabe des Verstorbenen, wo schon eine Menge Kinder und Erwachsener unter dem Schatten eines Baumes auf mich warteten. Nach vollzogener Einsegnung benützte ich die schöne Gelegenheit, einige erbauende Worte an die Versammlung zu richten. Ich knüpfte zunächst an den erbaulichen Tod des braven Vincenz an. Der fromme Jüngling hatte kurz vor seinem Hinscheiden alle seine Angehörigen, besonders seine lieben Geschwister, die zur Zeit noch protestantisch sind, in Bälde aber katholisch werden wollen, an sein Sterbelager gerufen und sie zu gegenseitiger Liebe und zu allem Guten ermahnt. „Ich muß jetzt sterben“, hatte er gesagt, „mein letzter Tag ist gekommen; betet für mich! Auch ich will für euch beten, wenn ich zum lieben Gott in den Himmel komme.“ Dann legte er sich nieder und verschied eines sanften, friedlichen Todes.

Ich frug nun die Leute, ob sie auch einmal eines so schönen, seligen Todes sterben wollten, wie der gute Vincenz, den sie alle gekannt und geliebt hatten. Als sie alle mit „Ja“ antworteten, sprach ich von den Bedingungen eines guten, christlichen Todes, vom wahren Glauben, den man bekennen und von den Geboten Gottes und der Kirche, die man halten müsse; namentlich sprach ich vom großen Gebote der Liebe, das uns befehle, Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie uns selbst. Dazu fügte ich endlich die Mahnung zum Gebete, zum Empfang der heiligen Taufe und der übrigen Gnadenmittel. So hielt ich unter dem Schatten dieses Baumes aus dem Stegreif vor all diesen Heiden, Protestanten und Katholiken eine ziemlich lange Predigt, welcher alle mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörten. Hoffentlich ist manches meiner Worte zum Samenfeld geworden, das auf gutes Erdreich gefallen und seiner Zeit reiche Frucht bringen wird.

Am achten und letzten Stelle möchte ich noch eine neue und zwar recht bedeutende Katechese stelle erwähnen, nämlich die Kaffern-Reserve Harrysmith, in der Freistaat-Kolonie, etwa 50 englische Meilen von „St. Joseph“ entfernt, wohin ich einigemal im Jahre mit der Bahn fahre. In Harrysmith befinden sich zwei katholische Priester, nämlich P. Lenoir, ein alter ehrwürdiger Oblatenpater, und der Militärkaplan Father Den, ein Weltpriester. Leider ist keiner derselben der

kaffrischen Sprache mächtig, und doch befinden sich in der Stadt und deren Umgebung auch schwarze Katholiken, welche dringend einer geistlichen Hilfe bedürften. Father Den, den ich einmal im Konvent zu Ladysmith traf, machte mir auf diesen Uebelstand aufmerksam und meinte, ich sollte, da ich der nächste kaffrisch-redende Priester sei, den dortigen Eingeborenen wenigstens zeitweise Gelegenheit zum Empfang der heiligen Sakramente geben. Ich suchte nun beim Hochwürdigsten Herrn Bischof von Kimberley, in dessen Vikariat Harrysmith liegt, um die nötigen Fakultäten nach. Er gab sie mir mit Freuden und lud bei diesem Anlaß zugleich die Mariannhiller Missionäre überhaupt in sein Vikariat ein.

Nachdem ich auch meinen Ordensobern über die Sache verständigt hatte, fing ich an, dann und wann nach Harrysmith zu fahren. Ich fand daselbst nicht bloß einige schwarze Katholiken, sondern auch viele protestantische Eingeborne der verschiedensten Sekten, welche vielfach eine starke Vorliebe zur katholischen Kirche bekundeten.

Weil das am Ende der Stadt gelegene Kirchlein des P. Le noir dem hl. Apostel Petrus geweiht ist, so hielt ich es für angezeigt, meine Kaffern-Reserve unter das Protektorat des großen Völkerapostels St.

Paulus zu stellen. Es bestände dort eine gute Aussicht für die katholische Sache, vorausgesetzt, daß es gelänge, ein Kirchlein daselbst zu bauen, sowie einen Missionär zu gewinnen, der sich dauernd der Kaffernseelsorge widmete. Es wimmelt dort förmlich von protestantischen Kapellen und Kirchlein verschiedener alter und neuer

Sekten, nur die katholische Kirche ist bis zur Stunde noch ohne Kapelle für die zahlreichen Schwarzen. Das kann doch auf die Dauer unmöglich so bleiben! —

(Fortsetzung folgt.)



Christliche Kaffern pflügen mit Madagaskar-Ochsen.

Herzlichen Dank!

Von Schwester M. Rosa, C. P. S.

Gegenstochau. — Auf die Bitte, die ich im letzten Jahre für unsere armen schwarzen Bräute zu veröffentlichen wagte, sind dank der Hochherzigkeit unserer ge-